Mechthild Habermann

Lateinisch – Deutsch in der Medizin an Universitäten der Frühen Neuzeit

1 Fragestellung

Bei der Erforschung der Wissenschaftskommunikation des 16. bis 18. Jahrhunderts spielt die Frage nach der Wissenschaftssprache eine ganz entscheidende Rolle. Der Wechsel von Latein zu Deutsch als Sprache der Wissenschaften im untersuchten Zeitraum ist keineswegs ein bloßer Wechsel der Sprachen, sondern geht mit einem Funktionswandel und Austausch der Denkstile einher (vgl. Schiewe 1996). Für den Sprachenwechsel an medizinischen Fakultäten liegen bislang noch keine nennenswerten Detailstudien vor. Die Entstehung vernakulärer Wissenschaftskommunikation ist aus sprachhistorischer Sicht zwar immer wieder zum Thema erhoben worden (vgl. Klein 2011a), muss aber bis heute als noch unzureichend erforscht gelten. Zu facettenreich und vielschichtig sind die Prozesse, die ineinandergreifen und einfache Antworten nahezu unmöglich machen. Vagheit und Vielschichtigkeit des Gegenstandes hängen von einer großen Anzahl von schwer zu bestimmenden Parametern ab, die im Folgenden näher umrissen werden sollen:

- Der Untersuchungsgegenstand *Wissenschaftskommunikation* basiert auf der Annahme zu wissen, was unter Wissenschaftskommunikation verstanden wird. Ab wann und unter welchen Umständen wird eine Disziplin aber wissenschaftlich betrieben? Nachfolgend gilt in Übereinstimmung mit Klein (2011a: 46) die Universität als „sozial scharf separierte“ Sphäre, an der Wissenschaftskommunikation in der Frühen Neuzeit möglich ist.
- Wer sind die Akteure der (vernakulären) Wissenschaftskommunikation und durch welche Qualifikationen zeichnen sie sich aus? Welche Gruppen werden von der Wissenschaftskommunikation ausgegrenzt?
- Wie wirkt sich die Autonomie der Universitäten, das jeweilige Verhältnis zum Obrigkeitsstaat oder die konfessionelle Spaltung auf die Wissenschaftskommunikation der Frühen Neuzeit aus?

Mechthild Habermann, Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg,
Department Germanistik und Komparatistik, Bismarckstraße 1, 91054 Erlangen,
E-Mail: mechthild.habermann@fau.de

- Anhand welcher Dokumente (Abhandlungen, Korrespondenzen, Zeitschriften etc.) kann die Geschichte der Wissenschaftskommunikation beschrieben werden?
- Es ist davon auszugehen, dass der Sprachenwechsel in Abhängigkeit von den einzelnen Fachdisziplinen mit unterschiedlicher Geschwindigkeit erfolgt. In welchem zeitlichen Rahmen vollzieht sich die Emanzipation der deutschen Wissenschaftssprache in der Medizin? Weist der Sprachenwechsel in der medizinischen Fakultät besondere Charakteristika auf?

Da die Heterogenität der deutschsprachigen Universitätslandschaft seit der Frühen Neuzeit an dieser Stelle nicht annähernd nachgezeichnet werden kann, stehen für die folgende Untersuchung exemplarisch die medizinischen Fakultäten der Universitäten Erlangen (seit 1743), Freiburg i. Br. (seit 1457) und Halle/Saale (seit 1694) im Mittelpunkt. Mit der Universität Freiburg wurde eine katholische Universität in einer Stadt ausgewählt, die im Untersuchungszeitraum beinahe ohne Unterbrechung zum habsburgisch-österreichischen Staatsgebiet gehörte. An der Freiburger Universität war die medizinische Fakultät bereits seit dem Spätmittelalter – dem scholastischen Bildungsideal entsprechend – eine von vier Fakultäten (Theologie, Jura, Medizin, Philosophie). Die im protestantischen Milieu gegründeten Universitäten Halle (vgl. Taatz-Jacobi 2014) und Erlangen (vgl. Wendehorst 1993) sind mehr als 200 Jahre nach der Universität Freiburg gegründet worden und gingen aus Ritterakademien hervor. An der Gründung der Universität Halle war der Rechtsgelehrte und Philosoph Christian Thomasius (1655–1728) maßgeblich beteiligt, der sich wie der 1706 auf eine Professur berufene Philosoph Christian Wolff (1679–1754) um Gebrauch und Entwicklung des Deutschen als Wissenschaftssprache sehr verdient gemacht hat.¹

Der Sprachenwechsel Lateinisch – Deutsch steht im Kontext des Wandels in der Ausbildung der Studenten, der Ausdifferenzierung von Medizin und Naturwissenschaften, des Integrationsprozesses von Anatomie und Chirurgie in die

¹ Christian Thomasius hängte 1687 an der Universität Leipzig einen Anschlag aus, mit dem er in deutscher Sprache eine Vorlesung über Moralphilosophie ankündigte (vgl. Hodermann 1891; Pörksen 1986: 46; Polenz 2013: 59 f.); hierzu auch Michael Prinz im vorliegenden Band. Damit war er aber keineswegs der erste, der den Gebrauch der deutschen Sprache an der Universität propagierte. Während Christian Thomasius Einfluss auf die mündliche Wissenschaftskommunikation in deutscher Sprache an den Universitäten nahm, gilt Christian Wolff „als Vorbild für die strenge schriftliche Form deutscher Wissenschaftssprache“ (Polenz 2013: 386), indem er die deutsche Wissenschaftssprache in die Tradition deutscher Fachsprachen stellte und aus der Abhängigkeit der lateinisch-rhetorischen Tradition befreite (vgl. Pörksen 1986: 20 f.; Polenz 2013: 386–389).

universitäre Medizin sowie des zunehmenden obrigkeitsstaatlichen Interesses an gut ausgebildeten Medizinem. Der Sprachenwechsel Lateinisch – Deutsch an den medizinischen Fakultäten frühneuzeitlicher Universitäten rückte bislang vor allem in medizinhistorischen und universitätsgeschichtlichen Abhandlungen quasi als Nebenprodukt der Entwicklung der Medizin als wissenschaftlicher Disziplin in den Fokus. Mit diesem Beitrag soll zu einer verstärkt sprachhistorischen Beschäftigung mit dem Sprachenwechsel an den medizinischen Fakultäten der Frühen Neuzeit, der bislang nur punktuell nachgezeichnet werden kann, angeregt werden.

2 Die Medizin als akademisches Fach

2.1 Die Ausgangslage

Im Ständestaat muss von einer Parzellierung des Wissens um den Körper und dessen Heilung von Krankheiten ausgegangen werden (vgl. Sohn 2003: 72). Auf der einen Seite stehen die akademischen Ärzte, die *Physici*, deren Wissenskanon sich an der scholastischen Universität aus der Kenntnis der antiken Autoren speist. Auf der anderen Seite stehen die Wundärzte, die *Chirurgi*, Wunderheiler und Hebammen, die, vereinzelt in Zünften organisiert, ihre Tätigkeit als Handwerk auf der Grundlage von Erfahrungswissen ausüben.

Der Gegensatz zwischen den buchgelehrten Medizinem mit Universitätsbildung und den an der Praxis geschulten Chirurgen blieb mit Abstrichen bis in das 18. Jahrhundert erhalten. Das Wissen der *Chirurgi* und damit auch das Wissen um die menschliche Anatomie waren zunächst nicht Gegenstand universitärer Lehre. Ein auf Buchwissen orientiertes Studium, das an den Universitäten noch lange Zeit vom spätmittelalterlichen scholastischen Bildungsideal geprägt war, hatte auch kaum Praxisbezug. Dieser hielt seit dem 16. Jahrhundert allmählich Einzug an den Universitäten durch die Einrichtung botanischer Gärten und eines *Theatrum anatomicum*, in dem Leichensektionen vorgenommen wurden. In den 1620er Jahren entstand an der Universität Freiburg ein anatomisches Theater, das 1657 in den Kriegswirren bereits wieder zerstört wurde. 1670 ist in den Fakultätsakten der Universität Freiburg vermerkt, dass „seit mindestens 40 Jahren keine Anatomie einer menschlichen Leiche mehr stattgefunden hat“.² Der Unterricht am Krankenbett, wie er für Padua und Leiden bereits im 16. Jahrhundert üblich war, verbreitete sich als Methode erst im

² Zitiert nach Diepgen & Nauck (1957: 35).

17. Jahrhundert auf die gesamte Universitätslandschaft (Diepgen & Hauck 1957: 34). Erst im Laufe des 18. Jahrhunderts wurden allmählich universitäre Krankenhäuser zur Behandlung Mittelloser eingerichtet, in deren Zuge dann ebenfalls Konsultationen der auszubildenden Studenten am Krankenbett möglich wurden.

Der Gegensatz zwischen *Physici* und *Chirurgi* spiegelt sich auch auf sprachlicher Ebene wider. Die universitäre Lehre ist in der Medizin bis weit in das 18. Jahrhundert hinein vom Lateinischen geprägt. Die praktische Berufsausübung eines Chirurgen findet ausschließlich im volkssprachlichen Betätigungsfeld statt. Nach Klein (2011a: 37) präsentierten die alten Universitäten „in vielen Hinsichten eine eigene gesellschaftliche (Prestige-)Sphäre, die aufs engste mit der sozialdistinktiven Funktionalität der lateinischen Sprache verbunden war.“ Das lange Festhalten an der lateinischen Sprache ist wohl stärker als in vergleichbaren Disziplinen mit der Aufrechterhaltung des akademischen Status der Ärzteschaft verbunden, da man sich mit einem Übergang zur Volkssprache mit den *Chirurgi* gemein gemacht hätte, die dann auch leichter Zugang zu akademischem Wissen erhalten hätten.

Inwieweit die deutsche Sprache im Laufe des 18. Jahrhunderts den akademischen Unterricht in der mündlichen Kommunikation bestimmte, lässt sich im Einzelnen nur bruchstückhaft rekonstruieren. Die schriftlichen Zeugnisse geben nur sporadisch und unzureichend Kenntnis über den Gebrauch der deutschen Sprache. Ein gewisser Umbruch scheint in der Zeit um 1750 stattzufinden. Ab dieser Zeit mehren sich Hinweise, dass die deutsche Sprache in Vorlesungen Verwendung fand. Der Durchbruch der deutschen Sprache an der medizinischen Fakultät erfolgte aber erst in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Er hängt engstens mit dem Aufbau eines modernen Verwaltungsstaats zusammen, der von dem Interesse getragen ist, „Ärzte mit einheitlichen Handlungskompetenzen und Kontrollbefugnissen auszustatten“ (Sohn 2003: 72).

2.2 Die medizinische Ausbildung

Die medizinische Ausbildung ist bis in das 18. Jahrhundert von der mittelalterlichen Universität bestimmt. Die Zulassung zum Studium der Medizin hing von einem vorausgegangenen Studium in der Artistenfakultät ab, in dem der Student in den Artes liberales, und zwar im Trivium (Grammatik, Dialektik, Rhetorik) und Quadrivium (Arithmetik, Geometrie, Musik, Astronomie), unterwiesen wurde. Der Unterricht in der Artistenfakultät bezog die lateinische und griechische Sprache mit ein und bot in Anbetracht der Bedeutsamkeit der antiken Autoren im traditionellen Medizinstudium einen wesentlichen Beitrag zu dessen Studierfähigkeit.

Die Lehrpläne der Freiburger medizinischen Fakultät aus dem 15. Jahrhundert wurden in enger Anlehnung an die der Wiener Universität geschaffen, die auf das Jahr 1389 zurückgingen (vgl. Diepgen & Nauck 1957: 28). Das Medizinstudium schloss sich in der Regel erst nach einem Abschluss des Studiums an der Artistenfakultät (Bakkalaureus oder Magister) an. Die enge Verbindung zwischen Artistenfakultät und Medizin zeigt sich daran, dass die Kombination *Dr. phil. et med.* bei älteren Freiburger Professoren nicht selten war, da manche zuvor erst an der Artistenfakultät promoviert worden waren, bevor sie sich der Medizin widmeten (vgl. Diepgen & Nauck 1957: 29).

Wie sehr philologische und medizinische Interessen ineinandergreifen konnten, zeigt die Biographie des Hallenser Professors Johann Heinrich Schulze (1687–1744), der im Alter von 30 Jahren an der medizinischen Fakultät promoviert wurde. Davor war er 13 Jahre lang an der Universität immatrikuliert, bevor er sich der medizinischen Fachrichtung verschrieb. In dieser Zeit widmete er sich dem Studium der alten Sprachen und der Orientalistik. Es bleibt letztlich unklar, wieso sich Schulze von der Orientalistik und Philologie hin zur Medizin begab. Jedoch verzichtete er auch als Mediziner nicht auf seine philologischen Neigungen. Im Jahr 1716 gab er in Halle seine erste eigenständige Schrift naturwissenschaftlichen Inhalts in deutscher Sprache mit dem Titel *Anmerkungen zu Hr. D. E. T.A. so genannten Gründlichen Gegensatz auf das Gründliche Bedenken von dem tödtlichen Dampff der Holtz-Kohlen* heraus (vgl. Völker 1987: 16–19). Von 1720 bis 1732 war Schulze Professor der Anatomie und Chirurgie an der Universität Altdorf. Neben dieser Professur übernahm er 1729 bis 1730 auch noch die Lehrstühle für Griechisch und Arabisch. Nachdem er 1732 nach Halle zurückgekehrt war, besetzte er die Ordinariate für Eloquenz und Altertümer sowie für Medizin. Er widmete sich intensiv den Altertumswissenschaften und plante die Gründung eines philologischen Seminars, was aber an dessen Finanzierung scheiterte. Gleichzeitig führte er die Numismatik als akademische Disziplin ein. Sein wissenschaftliches Verdienst ist es, in mehreren Publikationen auf die Gefährlichkeit von Metallgefäßen für Arzneien und Speisen hingewiesen zu haben. Zugleich gilt er als erster Geschichtsschreiber der Medizin (vgl. Zimmermann 2007). Schulze kann mit Fug und Recht als Universalgelehrter oder Polyhistor bezeichnet werden.

Die Interessen der Mediziner bezogen sich bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts des Öfteren auf philologische, historische u. a. Gebiete außerhalb der Medizin. Neben der engen Verbindung zwischen Medizin und Sprache, Philologie oder Geschichte schloss aber allein die Medizin vor der Trennung in die einzelnen naturwissenschaftlichen Fächer alle Naturwissenschaften und angrenzende Wissenschaften mit ein. Der medizinischen Ausbildung kam bereits der Status eines Studium generale zu, denn das Spektrum der Gebiete, die

zur Medizin zählten, umspannte den gesamten Bereich der Heil-, Arznei- und Naturkunde bis hin zur Geologie bzw. Geographie und Technik.

Die große Spannweite der Fächer dokumentiert auch die im Jahr 1730 gegründete, erste wissenschaftliche medizinische Wochenschrift in Deutschland, das *Commercium Litterarium* (vgl. hierzu 3.3). In ihrer programmatischen Einleitung wird ein Überblick über die Aufgliederung in die einzelnen medizinischen Teilgebiete geboten, bevor diese eigenständige Fächer der Naturwissenschaften bzw. Technik wurden:

Es möge ermessen werden, was in der Physiologie, der Pathologie, der Praxis, [sic] und den übrigen Teilen der Medizin, was im Anatomischen, Chemischen, Botanischen, Pharmazeutischen, was in der Physik, Mechanik, Optik und, um es mit einem Wort zu sagen, was in jedwedem Teilchen der offenstehenden Disziplinen, die weitest unser Vorhaben betreffen, von den aktuellsten Autoren versucht, vorgeschlagen und durchgeführt worden ist.³

Auch das Fächerspektrum der medizinischen Professuren war bis weit in das 18. Jahrhundert allumfassend. An der Universität Freiburg gab es von Beginn an drei ordentliche Professuren für Medizin. Dem dienstältesten Professor primarius wurde das Gebiet der Therapie, dem Professor secundarius die Pathologie und dem Professor tertarius der Aufgabenbereich der *Institutiones medicorum*, d. h. die Lehre von den Anfangsgründen, zugewiesen. Jeder Professor musste aber zunächst die gesamte Heilkunde beherrschen, da es üblich war, von einer Professur zur anderen aufzurücken (vgl. Seidler 1991: 31).

Ein großer Einbruch erfolgte 1748 mit der Wiener Medizinalreform, die wichtige Veränderungen in Freiburg mit sich brachte. Seit 1749 wurde eine vierte, zunächst noch außerordentliche Professur für den Unterricht in Anatomie zugesprochen. Bereits 1755 kam zur Unterstützung des Anatomen ein nichtakademischer Prosektor hinzu, der ein Wundarzt war. 1767 erhielt die Fakultät ein neues Ordinariat für Chirurgie und Hebammenkunst. 1768 wird das Ordinariat für Botanik und Chemie geschaffen. Der Stelleninhaber hielt bis zu seinem Tod 1775 Unterricht in den Fächern Chemie, Materia medica und Naturgeschichte, noch immer ein sehr breites Spektrum an Heil- und Naturkunde, so dass von einer Trennung der Fächer noch keine Rede sein konnte. Ab 1774 wurde die Nachfolge der alten Professur tertarius in eine Professur für Patho-

3 „Arbitrari liceat quid in physiologica, pathologica, practica, ceteris medicinae partibus, quid in anatomicis, chymicis; botanicis, pharmaceuticis, quid in physicis, mechanicis, opticis et, ut verbo dicam, quid in quavis particula latissime patientium disciplinarum ad institutum nostrum pertinentium, a recentissimis auctoribus tentatum, propositum perfectum sit“ (Consultatio 1730: V; mit deutscher Übersetzung zitiert nach Rau 2009: 52).

logie und klinische Praxis umgewandelt. 1780 kam ein Ordinariat für Naturgeschichte hinzu, ab 1783 ein Lehrstuhl für Vieharzneikunde. In den 1780er Jahren hatte die medizinische Fakultät der Freiburger Universität sieben Professuren und einen nichtakademischen Prosektor bei etwa 50 Studenten (vgl. Seidler 1991: 60–63).

Erst 1786 wurden im Zuge der Josephinischen Reformen Veränderungen eingeführt, die später teilweise wieder aufgehoben wurden. So wurde auf das philosophische Magisterstudium als Voraussetzung für die Zulassung zum Medizinstudium verzichtet. Abgeschafft wurde die öffentliche Disputation bei der Doktorprüfung zugunsten einer praktischen Prüfung am Krankenbett. Zugleich erfolgte ein Verbot des Nachrückens von Professoren auf die nächsthöhere Professur. Schließlich wurden auch die Studenten der Medizin und die der höheren Chirurgie gleichgestellt (vgl. Seidler 1991: 71 f.).

Diese Maßnahmen leisteten dem Gebrauch der deutschen Sprache Vorschub.

2.3 Vorlesungsverzeichnisse und Lektionskataloge

Im Freiburger Wochenblatt *Stummer Advocat auf das Jahr 1755* wurde ein Lektionskatalog abgedruckt, eine Art Vorläufer eines gedruckten Vorlesungsverzeichnisses aller Freiburger Fakultäten, worunter sich auch die medizinische Fakultät befand:

In der Medicinifchen Facultät.
Monttag , Mittwoch
Freytag , und
Samftag „ Von 8. bis 9. Uhr fruhe über die
„ Sätze Boërhavii de cognoscendis , &
„ curandis Morbis nach dem Coментарio
„ des Freyherrn Gerard von Svvieten.

„ von 9. bis 10. Uhr über die Hiftoriam Re-
„ mediorum nach dem Systemate Nat.
„ Caroli Limæi , wie auch über die me-
„ thodum concinnandi formulas.

„ Nachmittag von 1. bis 2. über die Inftitu-
„ tiones medicas Boërhavii.

„ Von 3. bis 4. Uhr ex Anatomia noch Ord-
„ nung des Herrn Winslovv.

„ Sollten aber einige Liebhaber annoch aus de-
„ nen übrigen Theilen der Artzney=Wiffen-
„ fchaft Collegia privata verlangen ; fo er-

„ biethen sich die Herren Profeffores , und
 „ zwar Herr Doctor Strobel (welcher
 „ ohnehin wochentlich zwey mahl mit feinen
 „ Auditoribus exercitia confultoria ex Me-
 „ dicina practica halten wird) Medi-
 „ cinam legalem , feu forenfem , Herr
 „ Doctor Rodecker die Botaniam, und Hr. Dr.
 „ von Mayrn die artem obftetriciam gegen
 „ einer billichen Erkantlichkeit zu docjren.
 (zitiert nach Seidler 1991: 61)

In deutscher Sprache sind lediglich die Textpassagen geboten, in denen die Organisation des Studienbetriebs erläutert wird. Unterstützt wird die Bedeutsamkeit der Trennung der beiden Sprachebenen durch den Wechsel von Antiqua (recte) zu Fraktur (kursiv), wenn es um die deutschen Satzteile geht. 1755 wurden die Teildisziplinen der Medizin, darunter auch forensische Medizin, Botanik und Geburtshilfe, lateinisch benannt. In dem vorgestellten Vorlesungsverzeichnis fehlen antike Autoren bereits ganz, während zeitgenössische Mediziner wie Herman Boerhaave (1668–1738), sein Schüler und späterer Leibarzt Kaiserin Maria Theresias Gerard Van Swieten (1733–1803), der Botaniker Carl von Linné (1707–1778) oder der dänische Anatom Jakob Winslow (1669–1760) genannt werden.

An der 1743 gegründeten Universität Erlangen waren die Verhältnisse ganz andere. Die Universität Erlangen ist eine Gründung der Markgrafen von Brandenburg-Bayreuth-Ansbach. Die Stadt, in der ab 1686 hugenottische Flüchtlinge Aufnahme fanden, fiel 1792 mit der Markgrafschaft dem Königreich Preußen zu und kam nach kurzer napoleonischer Herrschaft 1810 an das Königreich Bayern. Die beiden Sprachen Deutsch und Französisch prägten im 18. Jahrhundert noch den Umgang in der Stadt (vgl. Wendehorst 1993).

Im Vorlesungsverzeichnis der Universität Erlangen dominierte bis weit in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts die lateinische Sprache, nur die Lehrsätze der obrigkeitsstaatlichen Medizinalordnung wurden auf Deutsch zitiert:

[1794/95]: D. 10. CHRISTIANVS DANIEL SCHREBER publice de Mercur. h. IV–V. Materiam alimentariam regni vegetabilis pertractabit; d. Saturni vero horis pomeridianis plantarum cryptogamarum colligendarum caussa excursions instituet. Privativ h. IX–X. Politiam medicam, secundum cel. Hebenstreit. *Lehrsätze der medicinischen Policeywissenschaft*, tradet, neque iis deerit opera, qui praelectiones in Materiam medicam desiderabunt.⁴

Es kann nur spekuliert werden, ob die besondere sprachliche Situation Deutsch – Französisch einen Grund für die Zurückhaltung darstellt, sich der

⁴ UB Erlangen-Nürnberg: Signatur H60 Z13–1742/96.

deutschen Sprache zu öffnen. Jedenfalls zeigen die Vorlesungsverzeichnisse der Universität Erlangen ab 1743 bis weit in das 19. Jahrhundert hinein⁵ einen zögerlichen, späten Übergang zur deutschen Sprache. Die Sprache der Vorlesungsverzeichnisse (und der Vorlesungen?) ist bis in die 1820er Jahre ausschließlich Latein. Es gibt deshalb keinen Beweis dafür, dass die Vorlesungen nur auf Latein angekündigt und dann auf Deutsch gehalten wurden, auch wenn der Gebrauch einer Art Mischsprache durchaus plausibel erscheint, zumal zahlreiche Professoren von der fortschrittlichen Universität Halle einen Ruf an die Universität Erlangen annahmen.⁶

In den Jahren vor dem Sprachenwechsel wurde das Königreich Bayern durch die Montgelas'schen Reformen und die beiden Verfassungen von 1808 und 1818 auf den Weg zu einem modernen Verwaltungs- und Verfassungsstaat gebracht. An der Universität Erlangen wurde 1815 ein Universitätsklinikum eingerichtet. In der Stadt fand der letzte Gottesdienst in französischer Sprache 1822 in der Hugenottenkirche statt.

Diese historischen Ereignisse mögen den Sprachenwechsel auch an der Universität Erlangen mit befördert haben. Seit dem Wintersemester 1823/1824 wurde an der Universität über deutschsprachige Publikationen lektoriert. Angabe und Ankündigung des Titels erfolgten jedoch auch weiterhin in lateinischer Sprache:

D. GODOFREDUS FLEISCHMANN privatim hor. 1–3 una cum prosectore D. WAGNER operam eorum moderabitur, qui ipsi corporis humani organa artis lege secare cupient, in praeparandis musculis usus libro suo: Anweisung zur Zergliederung der Muskeln des Menschenkörpers. Erl. 1810.

5 Bis Sommersemester 1743: Zwei duodezformatige Vorlesungsverzeichnisse, jeweils eine bzw. zwei medizinische Vorlesungen, nach Fakultäten gegliedert. Bis Sommersemester 1796: 105 Vorlesungsverzeichnisse in Folio, gebunden, jeweils zwischen fünf und 14 medizinische Vorlesungen im Semester, nach Fakultäten und *Lectiones ordinarii* / *Lectiones extraordinarii* gegliedert (UB Erlangen-Nürnberg: Signatur H60 Z13–1742/96).

Bis Wintersemester 1843/1844: 96 Vorlesungsverzeichnisse in Oktavformat, zwei Bände (bis Sommersemester 1820 und bis Wintersemester 1843/1844; UB Erlangen-Nürnberg: Signatur H60 Z13–1796/1844). Seit Wintersemester 1824/1825 Gruppierung der Verzeichnisse zusätzlich nach akademischem Titel.

6 Heinrich Friedrich Delius (1720–1791; ab 1788 von Delius), der in Halle und Berlin Medizin studierte, nahm 1749 einen Ruf an die Universität Erlangen an, wo er über vier Jahrzehnte wirkte (vgl. Wittern 1999: 25 f.). Johann Christian Daniel Schreber (1739–1810; ab 1791 von Schreber) studierte Medizin in Halle und wurde in Uppsala promoviert. Ab 1770 war er an der Universität Erlangen zunächst Professor für Arzneikunde, besonders für Botanik, bevor er Professor für Naturgeschichte wurde (ebd.: 173 f.). Friedrich Wendt (1738–1818; ab 1796 von Wendt) studierte Medizin neben Philosophie, Mathematik und Naturkunde in Halle und Göttingen und wirkte ab 1778 zunächst als Professor für Arzneikunde in Erlangen (ebd.: 214 f.).

Die Vorlesung über Fleischmanns Abhandlung wurde in den folgenden Jahren mehrfach angekündigt, weitere Ankündigungen über deutschsprachige Publikationen folgten (Adolf Henke: *Kinderkrankheiten*, Frankfurt a. M. 1821; Bernhard Gottlob Schreger: *Handbuch der chirurgischen Verbandlehre*, Erlangen 1822).

Ab dem Sommersemester 1827 wurde jedoch auf medizinische Vorlesungen und Examinatoria in lateinischer Sprache eigens verwiesen, und zwar weiterhin in lateinischer Sprache: „D. X publice examinatorium latino sermone instituet“, später „latino sermone habenda“.

Für die Vorlesungsverzeichnisse, die erst ab dem Wintersemester 1832/33 auf Deutsch erschienen sind, wurde der Hinweis auf Vorlesungen und Examina in lateinischer Sprache beibehalten. Mit dem Ausscheiden von Professor Adolf Henke (1775–1843) aus dem universitären Dienst verschwanden die letzten Vorlesungen in lateinischer Sprache an der medizinischen Fakultät der Universität Erlangen. Sein Nachfolger Gottfried Fleischmann (1777–1850) lektorierte auf Deutsch.

So unterschiedlich die Situation an den Universitäten Freiburg und Erlangen auch war, die entscheidenden Impulse für einen Gebrauch der deutschen Sprache kamen von außen. Beide Universitäten reagierten direkt oder indirekt auf Maßnahmen, die im Zusammenhang mit dem Aufbau moderner Verwaltungsstaaten standen. Sie reflektierten in ihrem Sprachgebrauch die gesellschaftlichen Umbrüche ihrer Zeit.

2.4 Die Promotion

Die akademischen Prüfungen zum Dr. med. blieben im gesamten Untersuchungszeitraum Domäne der lateinischen Sprache. An der Universität Halle konnten sich Kandidaten erst nach dem Examen zur Doktordisputation anmelden. Dabei war es nicht entscheidend, dass sie selbst die Doktorarbeit verfassten. Diese stammte sogar sehr häufig aus der Feder eines Professors. So war der Hallenser Mediziner Friedrich Hoffmann (1660–1742) an mehr als 300 Dissertationen und kleineren Schriften beteiligt, die dieser als eigene Werke auflistet (vgl. Eulner 1972: 417). Der Candidatus wird auf dem Titelblatt als Person genannt, die „zum feierlichen Examen der Gelehrten erscheint“ („Solenni eruditorum examini sistet“),⁷ oder manchmal als „Avctor Responsvrvs“, d. h. als

⁷ Titelblatt der *Dissertatio Inavgvralis Medica De Recto Corticis Chinae Vsv In Febrivsv*. Halle: Hilliger 1728; <http://digital.ub.uni-duesseldorf.de/urn/urn:nbn:de:hbz:061:1-378201> (01. 10. 2018).

Respondent bzw. auskunftspflichtige Person.⁸ Die eigentliche Leistung stellte zu damaliger Zeit die Disputation dar, die wie die Examina in lateinischer Sprache zu erfolgen hatte.

Es gibt nur wenige Ausnahmen, die Prüfung an der medizinischen Fakultät der Universität Halle in deutscher Sprache durchzuführen. 1771 verweigerte man einem Kandidaten die Disputation auf Deutsch, der darum bat, weil er des Lateinischen nicht mächtig war. Er berief sich dabei auf einen Präzedenzfall, den die Fakultät mit den Worten ablehnte, der entsprechende Kandidat sei seinerzeit nicht auf Deutsch examiniert worden, obwohl „das lateinische ihm etwas schwer ward“ (zitiert nach Kaiser & Krosch 1966/67: 92). Ausnahmen gab es bei einem mehr als 20 Jahre in England lebenden Kandidaten aus Bautzen, „quod lingua latina per dialectum anglicanam ei inexplanata est“ (ebd.), und 1763 bei einem früheren Militärchirurgen aus Quedlinburg. Als dieser jedoch zum Vogteiphysicus seiner Heimatstadt ernannt wurde, erhob die Fakultät Einwände gegen die Ernennung, denn der Kandidat sei unqualifiziert und beherrsche die lateinische Sprache nicht. 1798 wurde ein Kandidat auf Deutsch geprüft, der zehn Jahre lang in Surinam gelebt hatte. Als Gründe für die Ausnahme wurden geltend gemacht, dass er Ausländer sei und ohnehin wieder nach Surinam zurückkehre (vgl. Kaiser & Krosch 1966/67: 92).

Es sind nur wenige Fälle bekannt, die an der Universität Halle die Disputation in der medizinischen Fakultät in deutscher Sprache dokumentieren. Hieraus kann geschlossen werden, dass die Disputation und mit ihr die Erlangung der Doktorwürde im gesamten 18. Jahrhundert noch fest mit der Beherrschung des Lateinischen verbunden war. Der akademische Grad der Doktorwürde ist eng an die lateinische Sprache geknüpft und wird letztlich über sie legitimiert.

Ihrer Zeit voraus war indessen eine Greifswalder Dissertation, die unter dem Vorsitz von Peter Ahlwardt mit Karl Heinrich Spitt dem Jüngeren als Respondenten 1753 verteidigt wurde. Sie trägt den programmatischen Titel *Der vorzügliche Nutzen der in Teutscher Sprache angestellten Akademischen Streit-handlungen*. In ihr wird die lateinische Sprache als Mittel der Wissenschaftskommunikation infrage gestellt:

Man disputire z. B. von denen sittlichen Pflichten der Menschen, von gewissen Oeconomischen Vortheilen, von dem Wolanständigen und andern dergleichen Dingen. Dürfen und sollen denn diejenigen, welche in der Lateinischen Sprache eben nicht gesetzt sind, hiervon gar nichts wissen?⁹

⁸ Titelblatt der *Dissertatio Inavgvralis Medica De Apoplexia*. Halle: Hilliger 1728; <http://digital.ub.uni-duesseldorf.de/urn:nbn:de:hbz:061:1-371797> (01. 10. 2018).

⁹ Ahlwardt & Spitt der Jüngere (1753 [Signatur: Greifswald, Universitätsbibliothek: 536/Disp.phil. 38,19], § 27: 26); zitiert nach Marti (2010: 79); zu Peter Ahlwardt vgl. den Beitrag von Dirk Alvermann im vorliegenden Band.

Der Gebrauch der deutschen Sprache bei Disputationen ging aber nur so weit, dass den Studenten in den privaten Disputationsübungen die freie Wahl der Sprachen gelassen werden sollte.¹⁰

An der Universität Erlangen waren Dissertationen in der medizinischen Fakultät in deutscher Sprache erst ab 1821 zulässig, die Sprache der universitären Verwaltung hingegen war schon bedeutend früher deutsch.¹¹ Als früheste Belege deutschsprachiger Dissertationen im Fach Medizin können die folgenden Nachweise aus den Jahren 1821 und 1822 erbracht werden:

Hanold, Friedrich August; aufgrund Kulanz der Universität

15. 8. 1821 (D)

Eintrag: 485 (15) (F); Akte: 1819/20 Nr. 15

geb. 1788, Plauen

Zur Zeit der Promotion königlich preußischer Bataillonsarzt in Krotoschin

Über den Wasserbruch der Scheidenhaut des Hoden. Hydrocele tunicae vaginalis testis. – 18 S.

handschr. Fakultätsakten: in absentia nach Beantwortung schriftlicher Fragen und Abgabe der Dissertation, welche er in Deutsch und handschriftlich einreichen durfte, da er des Lateinischen nicht mächtig und zu arm war, um sie drucken zu lassen.¹²

Allioli, Jakob Franz Ludwig; regulär

3. 5. 1822 (D); 13. 5. 1822 (M)

Eintrag: 492 (3) (F); Akte: 1821/22 Nr. 3

geb. ca. 1799 (M), Sulzbach

Ueber den Genius der Krankheitskonstitution zu München im Allgemeinen und den Genius der Krankheiten des Jahres 1821 im Besonderen. – Erlangen: Hilpert, 1822. – 23 S.¹³

Um 1830 erschienen die meisten Dissertationen bereits in deutscher Sprache. Doktoranden aus Frankreich und England schrieben ihre Arbeiten nur zu einem sehr geringen Teil auf Latein, bis die Praxis, Dissertationen auf Latein zu schreiben, um etwa 1860 völlig zum Erliegen kam.

¹⁰ Ahlwardt & Spitt der Jüngere (1753 [vgl. Anm. 9], § 28: 28); zitiert nach Marti (2010: 79).

¹¹ Vgl. Eintrag 1893 zu J. J. Burckhardt vom 8. 9. 1798 in: Poll, Schug & Kötter (1999). Am 10. Dez. 1799 drohte ihm die Fakultät an, falls er nun nicht binnen vier Monaten seine Arbeit *De fonte morborum intestinali* abliefern, „alsdann von Fakultätswegen eine Dissertation in seinem Namen verfertigt werden solle, und das von ihm etwa später zu liefernde nicht mehr angenommen werden könne“.

¹² Vgl. Eintrag 2304 in: Poll, Schug & Kötter (1999).

¹³ Vgl. Eintrag 1682 in: Poll, Schug & Kötter (1999).

3 Akademisches Schrifttum: Exemplarische Analysen

3.1 Ausgangslage

Im Unterschied zu England, Frankreich und den Niederlanden, die ihre Nationalsprachen schon wesentlich früher und selbstverständlicher in wissenschaftlichen Abhandlungen benutzten, erfolgt in den deutschsprachigen Territorien der Wechsel zum Deutschen als Wissenschaftssprache wesentlich später. Man hielt länger an der überkommenen Tradition des Lateinischen fest als in vergleichbaren Ländern.¹⁴

Für den späten Wechsel können politische und gesellschaftliche Gründe angeführt werden: Die Aufsplitterung der deutschsprachigen Gebiete in zahlreiche Territorien, die nach dem 30-jährigen Krieg in einem losen Staatenbund vereinigt waren, erschwerte für lange Zeit einen patriotischen Zusammenhalt, der auch einen selbstverständlicheren Gebrauch der deutschen Sprache zur Folge gehabt hätte. In Frankreich wurde 1635 die einflussreiche *Académie française* gegründet, deren Beschlüsse für das gesamte französische Königreich Gültigkeit besaßen, während das Wirken der Sprachgesellschaften in vereinzelt deutschsprachigen Ländern in der Regel von kurzer Dauer und zudem mehr oder weniger erfolgreich war. Darüber hinaus wirkte sich die konfessionelle Spaltung zwischen Katholizismus und Protestantismus bis zum Ende des Alten Reichs massiv auf den Gebrauch der deutschen Sprache aus. Während man in protestantischen Territorien gegenüber dem Deutschen als Sprache des öffentlichen Verkehrs aufgeschlossener gegenüberstand, führte in der Gegenreformation das Wirken der Jesuiten vor allem im Südosten des Reichs zu einer erkennbaren Stärkung der lateinischen Sprache und zu einer strengen Zensurpolitik.

So ist es nicht verwunderlich, dass bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts im Schrifttum deutschsprachiger Universitätsprofessoren die lateinische Sprache noch immer vorherrschend war.

3.2 Stephani Blancardi lexicon medicum auctum et emendatum (1739)

Der niederländische Arzt Steven Blankaart (1650–1704) brachte 1679 ein *Lexicon Medicum graeco-latinum* heraus, das ein griechisch-lateinisches Fachwör-

¹⁴ Als Indikator für diese Behauptung führt Rau das Zeitschriftenwesen an. Wissenschaftliche Zeitschriften sind in England (mit den *Philosophical transactions*, die 1662 begründet wurden

terbuch in alphabetischer Reihenfolge über die gesamte medizinische Terminologie, d.h. über die Bezeichnungen von Krankheiten, von anatomischen Fachtermini, chemischen Operationen, Arzneimitteln und Heilkräutern, liefern sollte. Es handelt sich um das wichtigste medizinische Standardlexikon des Barock und der Aufklärung, das in ganz Europa verbreitet war und eine Vielzahl von Auflagen erlebt hat. Die erste Ausgabe im deutschsprachigen Gebiet erschien 1683, die letzte Neubearbeitung noch 1832.¹⁵

1710 erschien in Bern bei Tschiffeli eine deutsche Übersetzung des Werks unter dem Titel

Neues Medicinisches Wörter-Buch: Worinnen erkläret sind Alle in Lateinischer, Teutscher und Frantzösischer Sprach übliche Medicinische und Chirurgische Kunst-Wörter sampt deroelben Griechischen Ursprüngen; Hierzu kommt Eine kurtze Vernunft-mässige Auflegung der Ursachen der vornehmsten Kranckheiten [...] / Anfänglich in Lateinischer Sprach beschrieben Durch Hrn. Stephanum Blancardum, Med. Doct. und Practicum zu Amsterdam. Nunmehr aber Ins Hoch-Teutsche übersetzt, durchgehends umb ein ansehnliches vermehrt und verbessert durch W. C. M. D. P. B.¹⁶

Die Berner Übersetzung blieb aber im universitären Kontext unberücksichtigt. Der Hallenser Professor Johann Heinrich Schulze bot 35 Jahre nach dem Tod von Blankaart im Jahre 1739 eine grundsätzliche Neubearbeitung des Lexikons, das nun wieder unter nachfolgendem Titel auf Latein im Druck erschien:

Steph. Blancardi Lexicon Medicum renovatum in quo totius artis medicae vocabula usitata breviter et dilucide explicantur. Recensuit aliquibus locus auxit pluribus emendavit Io. Henricus Schulze D. medicinae eloquentiae et antiquitatum professor in regia Fridericiana. Editio III. Halae Magdeburgicae, ex officina Fritsciana. 1739.

In dieser vermehrten und verbesserten Auflage ist ein von Schulze erarbeitetes *Register der deutschen Wörter* beigefügt. Die Bearbeitung Schulzes wurde nach dessen Tod 1748 und 1754 nachgedruckt. Auch die Neubearbeitungen in England, Frankreich und den Niederlanden erhielten Register mit den entsprechenden volkssprachlichen Termini (Snelders 1987: 163 u. 165).

Während Schulze das lateinischsprachige Lexikon Blankaarts durch seine Bearbeitung in der akademischen Sphäre belässt, sind zahlreiche Werke Blan-

und 1665 im Druck erschienen) oder Frankreich (*Journal des Sçavants*, 1665 im Druck erschienen) u. a. früher in der Volkssprache erschienen als in Deutschland (vgl. Rau 2009: 22, Anm. 44).

¹⁵ Vgl. Snelders (1987: 163 u. 165; mit einer Liste der wichtigsten Ausgaben von Blankaarts *Lexicon Medicum* auf S. 171 f.).

¹⁶ VD 18 12225754.

kaarts seit Ende des 17. Jahrhunderts aus dem Niederländischen ins Deutsche übersetzt worden.¹⁷ Blankaarts bekannteste Schrift *Nieuw liggende Praktyk der Medicynen* (1678) erschien viermal in deutscher Sprache, und zwar unter dem Titel: *Neuerscheinende Praxis der Medicinae, worinn angewiesen wird, dass alle Krankheiten eine Verdickung des Bluts und der Säfte sind, und bloss von Sauer und Schleim entstehen* (vgl. Snelders 1987: 166). Hierbei handelt es sich um neueste wissenschaftliche Annahmen des Mediziners, die aus dem Niederländischen ins Deutsche übersetzt werden, ohne den Umweg über das Lateinische zu nehmen.

Es kann generell die Tendenz beobachtet werden, dass medizinische Werke ausländischer Autoren, die in ihrer Muttersprache publizierten, deutschsprachige Übersetzer dazu anregten, nicht mehr auf Latein zu übersetzen. Auch wenn diese Behauptung noch durch größere Quellenstudien bestätigt werden muss, so ist deutlich erkennbar, dass volkssprachige Werke ausländischer Mediziner bereits ab dem 17. Jahrhundert bevorzugt auf Deutsch erschienen sind.

3.3 Das *Commercium Litterarium* (1730–1745)

Die erste medizinische Wochenschrift auf deutschem Boden wurde in Nürnberg 1730 von einer Sozietät ins Leben gerufen, der fünf Stadtphysici und zwischen 1730 bis 1732 auch der Professor der Anatomie und Chirurgie der Universität Altdorf, Johann Heinrich Schulze (1687–1744), angehörten. Nachdem einige Mitglieder der Sozietät ausgeschieden waren, kamen drei weitere Stadtphysici und ein Apotheker hinzu. Als Direktor fungierte zunächst der Nürnberger Stadtphysikus Johann Christian Götze (1688–1733), bevor nach dessen Tod ab 1734 der Stadtphysicus und Hofmedicus Christoph Jacob Trew (1695–1769) das Direktorenamt übernahm (vgl. Rau 2009: 46).

Die Zeitschrift, die ab 1731 im wöchentlichen Turnus erscheinen sollte und die vermutlich eine Auflagenzahl von 500 bis 1000 Exemplaren erreichte, unterhielt ein Assistentennetzwerk, das den Nachrichtenfluss zwischen der Redaktion und den Abonnenten aufrechterhalten sollte und das bis in die Niederlande, nach Frankreich, in die Schweiz und nach Italien, nach Wien und Prag, Danzig und Königsberg sowie St. Petersburg reichte. Die überwiegende Mehrzahl der Assistenten stammte aber aus dem deutschsprachigen Raum. Von den

¹⁷ Im VD 17 (01. 10. 2018) sind unter Blankaarts Namen für den Zeitraum 1688 bis 1700 mehr als 40 aus dem Holländischen übersetzte deutsche Ausgaben verzeichnet.

mehr als 50 Assistenten waren ein Drittel Universitätsprofessoren.¹⁸ Es kann mit Fug und Recht behauptet werden, dass auch Professoren, die zum größten Teil Mitglieder medizinischer Fakultäten an Universitäten waren, die Initiative einer europaweit agierenden medizinischen Zeitschrift unterstützten.

Im *Commercium* gab es zwei wichtige Beitragsarten, die *Observationes*, die wissenschaftlichen Beobachtungen, und die *Recensiones*, die Buchbesprechungen. Rau errechnete für den gesamten Zeitraum des Erscheinens 1674 Observationen und 992 Rezensionen. Drei Viertel aller Observationen wurden von Ärzten außerhalb fester wissenschaftlicher Einrichtungen bestritten. Aber mehr als die Hälfte aller Werke, die rezensiert wurden, stammten aus Akademien oder Universitäten (Rau 2009: 71 f.).

Für die Sprachenwahl der Zeitschrift zugunsten von Latein geben die Herausgeber die folgenden Gründe an:

Wir waren aber der Meinung, die lateinische Sprache zu verwenden, die allen Gelehrten gemeinsam ist, damit unser [Werk] in ganz Europa gelesen werden kann, und damit wir das profane Volk, das sich begierig auf medizinische Dinge stürzt, vom Missbrauch unserer Heiligtümer fernhalten.¹⁹

Die lateinische Sprache ist in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts eine anerkannte Wissenschaftskoine Europas. Gerade die Abgrenzung zur allgemeinen Bevölkerung führte dazu, dass ein sehr freier Meinungsaustausch in der Leserschaft möglich wurde. Die Wahl der lateinischen Sprache konnte auch einen möglichen Schutz vor Zensur bedeuten. In einem Ratsverlass der freien Reichsstadt Nürnberg aus dem Jahr 1720 wurde ein Verbot ausgesprochen, in Zeitungen öffentlich über medizinische Inhalte zu schreiben:

wegen der medizinischen Tractätlein, Thee-Kräutern, u. ander dergleichen Dinge, welche denen medicis u. Apothekern zum Nachteil bishero öfters an der hisigen Wochenzeitung getruckt worden, dem Herrn Zeitungs Censoris, dergleiche Dinge auch denen Zeitungen durchgehends nicht mehr hoch zu Lasten inbedeuten, denen Zeitungsdruckern aber bey einer Nachschrift Geld straft das verbott zu thun, nicht das geringste vorher solcherley Dinge, ohne speciale Erlaubnis, ihren Zeitungen mit anzuklingen.²⁰

¹⁸ Vgl. die Übersicht über die Assistenten des *Commercium* bei Rau (2009: 61–65).

¹⁹ „Latina autem lingua, omnibus eruditissimis communi, utendum existimavimus, ut per totam Europam legi nostra possint, et ut profanum vulgus, quod se medicis rebus cupide ingerit, a sacrorum nostrorum abusu arceamus“ (Consultatio 1730: V; mit deutscher Übersetzung zitiert nach Rau 2009: 54).

²⁰ Verlass des Inneren Rates der Reichsstadt Nürnberg vom 5. 7. 1720, STAN, Rep. 60a, Nr. 3308; zitiert nach Rau (2009: 86).

Der Sozietät des *Commercium* konnte es willkommen sein, dass die Stadt Nürnberg gegen Anzeigen von Kurpfuschern und Quacksalbern, unerlaubten Krankheitsberichten und Veröffentlichungen von Arzneimittelrezepturen vorging. Denn derartige Zensurmaßnahmen schützten ihren eigenen Stand. Es bestanden darüber hinaus sogar enge personelle Verbindungen zwischen der Sozietät des *Commercium* und der Zensur der Reichsstadt Nürnberg. Die rigide Einschränkung der Wissensverbreitung entsprach einem elitären Verständnis der Ständegesellschaft, das im gesamten 18. Jahrhundert in besonders ausgeprägtem Ausmaß die Medizin betraf. Erst 1787 kam ein ins Deutsche übersetzter Teilnachdruck des *Commercium* in den Druck (vgl. Rau 2009: 90).

Trotz der Dominanz der lateinischen Sprache scheute man sich im *Commercium* aber nicht, in den *Observationes* und *Recensiones* auch deutschsprachige Publikationen zu besprechen. In der bei Rau (2009: 150–152) gebotenen Auswahl der rezensierten Werke wird deutlich, dass in der medizinischen Wochenschrift die rezensierten, aus 14 Disziplinen stammenden Werke mehrheitlich in lateinischer Sprache verfasst sind. Rezensiert werden Abhandlungen aus den Gebieten Anatomie, Astronomie, Badewesen, Botanik, Chemie, Chirurgie, Embryologie, Mathematik, Militärmedizin, Naturgeschichte, Pharmazie, Physik, praktische Medizin und Rechtsmedizin. Des Weiteren werden zudem ein Reisebericht, ein Lexikon und Briefe angeführt. Hiermit wird nicht nur die thematische Breite der medizinischen Zeitschrift eindrucksvoll demonstriert, sondern mit der Dominanz des Lateinischen auch der Geltungsanspruch, über die deutschen Sprachgrenzen hinaus wahrgenommen zu werden.

Unter der Auswahl finden sich eine einzige Schrift in französischer Sprache aus dem Bereich der Astronomie und vier Schriften in deutscher Sprache, und zwar zwei Werke zum „Badewesen“, eine Schrift aus dem Bereich „Naturgeschichte“ und ein Reisebericht.

Vergleicht man abschließend den Anteil an deutsch- und lateinischsprachigen Zeitschriften mit naturkundlich-medizinischem Inhalt, die vor und nach dem *Commercium Litterarium* auf den Markt kamen, führt die Auswertung der *Bibliographie der Zeitschriften des deutschen Sprachraums* von Joachim Kirchner aus dem Jahr 1969 nach Rau (2009: 25–30) zur in Abb. 1 dargestellten Übersicht.

Es zeigt sich, dass in den 1730er und 1740er Jahren der lateinische Sprachanteil bei den medizinisch-naturwissenschaftlichen Zeitschriften bei insgesamt äußerst geringen Zahlen (unter 5) nicht nennenswert geringer ist als der deutschsprachige Anteil. Erst ab 1750 ist ein deutlicher Anstieg der deutschsprachigen Zeitschriften erkennbar.²¹

²¹ Bei der nachfolgenden Übersicht bleibt jedoch unberücksichtigt, dass Zeitschriften mit lateinischem Titel durchaus auch deutsche Artikel enthalten können. Der umgekehrte Fall, dass

Abb. 1: Der Sprachgebrauch in den medizinisch-naturwissenschaftlichen Zeitschriften von 1670–1770 (nach Rau 2009: 29).

3.4 Lateinisches und deutsches Schrifttum bei Johann Heinrich Schulze (1687–1744) und Heinrich Friedrich Delius (1720–1791)

An der Universität Halle verfasste der Mediziner und Hochschulprofessor Johann Heinrich Schulze (1687–1744) spätestens seit den 1730er Jahren fachwissenschaftliches Schrifttum auch in deutscher Sprache. Bei der Sprachwahl seiner Werke kann zwar ein Nebeneinander von Deutsch und Latein beobachtet werden, allerdings zeichnet sich eine klare Tendenz ab.²² Medizinisches und wissenschaftshistorisches Schrifttum ist überwiegend in Latein gehalten:

- die Dissertationsschrift *De athletis veterum eorumque diaeta ac habitu* (1717),
- die Beschreibung eines Elements: *Scotophorus pro phosphoro inventus: seu experimentum curiosum de effectu radiorum solarium* (1719),²³

unter deutsche Titel lateinische Artikel subsumiert werden könnten, ist nicht zu erwarten (vgl. Rau 2009: 28, Anm. 59).

²² Die Auswahl der Schriften bezieht sich nachfolgend überwiegend auf die bei Zimmermann (2007) verzeichneten zentralen Werke Schulzes, ergänzt um einige weitere wichtige Abhandlungen. Zu Schulzes Bearbeitung von *Stephani Blancardi lexicon medicum auctum et emendatum* (1739) vgl. 3.2. und seiner Mitarbeit in der ersten medizinischen Wochenschrift *Commercium litterarium* (1730–1732) vgl. 3.3.

²³ Digitalisat unter: <http://digitale.bibliothek.uni-halle.de/vd18/content/pageview/4921290> (01. 10. 2018).

- die Publikation zur Gefährlichkeit der Metallgefäße: *Mors in olla, seu de metallicum contagium in ciborum* (1722),
- *Theses de materia medica*. Hrsg. v. Christoph Strumpff (Halle: Waisenhaus 1746),²⁴
- die wissenschaftshistorischen Publikationen *Historia medicinae a rerum initio ad annum urbis Romae 535 deducta* (Leipzig: Monath 1728) und *Compendium historiae medicinae a rerum initio ad excessum Hadriani* (Halle: Hemmerde 1742).²⁵

Auf Deutsch sind (zum Teil postum) die Schriften erschienen, die ein allgemeines Interesse erwarten lassen und von größerem praktischem Nutzen sind:

- Publikationen zur Numismatik: *Einladungsschr. zu e. Collegio privato über d. Münzwissenschaft u. d. daraus zu erläuternde Griech. u. Röm. Alterthümer* (1738), *Anleitung z. älteren Münzwiss.* (1766),
- arzneikundliches Schrifttum: *Abhandlung von der Stein-Chur durch innerliche Artzeneyen überhaupt* (Frankfurt, Leipzig 1740),²⁶
- *Chemische Versuche* (Halle: Waisenhaus 1745, 1757),²⁷
- die Herausgabe eines Werks seines Lehrers Friedrich Hoffmann: *Von d. fürnehmsten Kinderkrankheiten* (Frankfurt, Leipzig: Möller 1741).²⁸

Der Sprachenwechsel im Œuvre ist nicht zuletzt davon abhängig, in welchem sozialen Umfeld die Autoren ihre Schriften verfassten. Mediziner publizierten des Öfteren auf Deutsch, solange sie als Praktiker fern der Universität wirkten. So schrieb Heinrich Friedrich Delius während seiner Tätigkeit als praktischer Arzt in seiner Heimatstadt Wernigerode in den 1740er Jahren fachwissenschaftliche Schriften auf Deutsch:

- *Gedanken von der anziehenden und elektrischen Kraft* (Wernigerode: Struck 1744),²⁹
- *Antwortschreiben auf den Beweis: daß die Seele ihren Körper baue* (ebd., abgeschlossen am 15. Dezember 1744; nach Kaiser & Krosch 1966: 204).

Auf Latein erschienen aber bereits die *Amoenitates academicae circa casus medico practicos haud vulgares* (1745–1747), die nicht mehr in Wernigerode, son-

²⁴ VD 18 10946500.

²⁵ VD 18 10760369, VD 18 10734309.

²⁶ VD 18 1100780X.

²⁷ Ausgabe 1745: VD 18 11607114.

²⁸ VD 18 10740406.

²⁹ UB Erlangen-Nürnberg, Signatur H00/2 ENC-III 42.

dern in Leipzig in den Druck gingen.³⁰ Nach der Annahme eines Rufs auf eine Professur für Arzneikunde an die Universität Erlangen ab 1749 verfasste er seine akademischen Schriften hauptsächlich auf Latein.³¹ Prominenter Druckort der medizinischen Schrift (wie etwa Leipzig) und die Wirkungsstätte Universität beförderten bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts die Wahl der lateinischen Sprache.

In der Zeit nach 1750 finden sich kaum lateinische, dafür aber deutschsprachige Publikationen, die offenbar für ein breiteres Publikum gedacht waren:

- *Entwurf einer Erläuterung der teutschen Gesetze, besonders der Reichs Abschiede aus der Arzeneygelahrtheit und Naturlehre* (Erlangen: Müller 1753),³²
- *Fränkische Sammlungen von Anmerkungen aus der Naturlehre, Arzeneygelahrtheit und Ökonomie* (1.1755/56 [1756] – 8.1765/68),³³
- *Neue kurze, sichere und leichte Art, Menschen, welche von der Wuth befallen sind, zu heilen* (Nürnberg: Monath 1758),³⁴
- *Beyträge zu mikroskopischen Beobachtungen und Anstalten* (Frankfurt, Leipzig 1759).³⁵

Zeitschriften wie die für eine deutschsprachige Leserschaft ausgerichteten *Fränkischen Sammlungen* dienten nicht selten dazu, das Gehalt schlecht besoldeter Universitätsgelehrter zumindest temporär ein wenig aufzubessern (vgl. Stichweh 1984: 410). In den nächsten dreißig Jahren bis zu Delius' Tod 1791 dominiert jedoch lateinisches Fachschrifttum. Unter Delius' Namen sind mehr als 60 ausschließlich auf Latein verfasste Dissertationen bekannt. Deutsches Fachschrifttum tritt hingegen nur sporadisch und meist in Schriften geringen Umfangs auf:

- *Abhandlung von Blähungen als einer öfters verborgenen Ursache vieler schweren Zufälle* (Nürnberg: Monath 1762, 3. Aufl. 1766),³⁶

30 VD 18 90099931.

31 Z. B. die Abhandlungen *de theoria in medicina usu principii: sensationem sequitur motus sensationi proportionatus* (Erlangen 1749) oder *Animadversiones in doctrinam de irritabilitate tono, sensatione et mota* (Erlangen 1752); (vgl. Kaiser & Krosch 1966: 203–206).

32 VD 18 12202940.

33 VD 18 90295978. Insgesamt erschienen 48 Stück, danach wurden die Sammlungen eingestellt.

34 VD 18 11704802. Hierbei handelt es sich um eine Übersetzung eines französischen Werks von Claude Du Choiseul, einem Arzt, der lange Zeit in Indien gewirkt hat.

35 VD 18 10965971.

36 Diese Abhandlung ist laut Titelblatt aus dem Lateinischen übersetzt und wurde mit neuen Anmerkungen versehen. Die dritte vermehrte Auflage erschien 1766 in Nürnberg bei Monath; VD 18 10997830.

- *Von den Mitteln der Frölichkeit nach den Gründen der Arzneygelahrtheit* (Nürnberg: Schwarzkopf 1764),³⁷
- *Vorläufige Nachricht von dem Sale aperitivo Fridericiano oder eröffnenden Friederichs Salze* (Hildburghausen: Hanisch 1767, 1768, 1773),³⁸
- *Nachricht von dem Nutzen und Gebrauch der Salz-Asche zum Düngen der Aecker und Wiesen* (Frankfurt u. a.: Hanisch 1767, 1773),³⁹
- *Kurzer Unterricht für angehende Arzneygelahrtheit Beflissene* (Erlangen: Kammerer 1770),⁴⁰
- *Untersuchungen und Nachrichten von den Gesundbrunnen und Bädern zu Kissingen und Boklet im Fürstenthum Würzburg* (Erlangen: Walther 1770),⁴¹
- *Nachricht von dem Gesund-Brunnen bey Sigersreuth ohnweit Wonsiedel* (Bayreuth: Lübeck 1774),⁴²
- *Nachricht von dem Wild-Bade bey Burgbernheim* (Bayreuth: Lübeck 1775),⁴³
- *Vom Preußischen Blau und der Blut Lauge* (Erlangen: Schleich 1778),⁴⁴
- *Etwas zur Revision der Wein Probe auf Bley. Nebst einem Anhang die frische Aschen Lauge betreffend* (Erlangen: Walther 1779),⁴⁵
- *Vom aussetzenden Puls einigen andern Puls Arten und Angelegenheiten des Herzens* (Erlangen: Palm 1784).⁴⁶

Bei den deutschsprachigen Publikationen handelte es sich um Übersetzungen, um Schriften rund um die Arzneikunst und Hausmedizin, um Heilquellen oder um das Düngen. Das Titelblatt zu *Vom Preußischen Blau und der Blut Lauge* (1778) weist das Werk als „Erläuterungs Schrift zu des Herrn geheimen Hof Raths und Prof. Delius akademischen Vorlesungen“ aus.⁴⁷ Aus dem Vorwort zu *Vom aussetzenden Puls einigen andern Puls Arten und Angelegenheiten des Herzens* (1784) geht hervor, dass sie auf einer lateinischen Schrift *de pulsu intestinali* fußt, die der Verfasser 1764 veröffentlicht hat. Nach Delius verhielt es sich folgendermaßen:

37 VD 18 12229547.

38 Ausgabe 1767: UB Erlangen-Nürnberg, Signatur H00/N.MED – VI 62a.

39 Ausgabe 1767: UB Erlangen-Nürnberg, Signatur H00/U. S.ERLANGEN.F zo.

40 UB Erlangen-Nürnberg, Signatur H00/U. S.ERLANGEN.MED 1770 [3.

41 VD 18 11072490.

42 VD 18 11113952.

43 VD 18 10918655.

44 VD 18 12394645. http://reader.digitale-sammlungen.de/de/fs1/object/display/bsb11274656_00001.html (01. 10. 2018).

45 VD 18 12394688.

46 VD 18 1015180X.

47 Vgl. Anm. 44: Titelblatt.

Diese kurze Abhandlung hatte aber auch das Schicksal mehrerer anderer kleinen, zumahl Gelegenheits Schriften, die sich bald vergreifen, und binnen kurzen nicht leicht mehr zu haben sind. Gleichwohl konnte ich nicht umhin, solche, in meinem semiotisch pathologischen Vorlesungen, bey der Lehre vom Puls, und den Puls Arten, anzuführen; bey dem Mangel der Exemplare konnte ich aber solche meinen Zuhörern nicht mittheilen, und da dieselbe, in dem Buch= und Disputations=Läden, nicht mehr zu haben gewesen, wurde ich oft ersucht, solche wieder auflegen zu lassen. Ich trug aber immer Bedenken, hierin mich zu fügen, da, ob ich schon das, was zum Hauptwerk gehörte, angeführt hatte, mir die kleine Schrift, so wie sie damals war, zu einem wissenschaftlichen Gebrauch, doch zu kurz gefaßt schien.

Dann war sie auch lateinisch. [...] Nicht alle Kranken aber, die diese Erläuterung verlangten, waren der lateinischen, zumahl der medicinischen, Sprache mächtig, und dann hat auch nur wenigen, und hernach gar nicht mehr, wegen Mangel der Schrift selbst, gedienet werden können. Ich entschloß mich daher endlich, die lateinische Schrift umzuarbeiten, mehrerer Vortheile halber, solche teutsch zu verfaßen und sie mit einigen Erläuterungen zu versehen.⁴⁸

Laut Aussage des Autors handle es sich um eine „Erläuterungs Schrift“, die „jungen Aerzten, und auch Kranken, zu einigen Unterricht, Trost, und auch Warnung, und Erkenntniß einer möglichst thunlichen, und schicklichen, Einrichtung der Lebens Ordnung“ gereichen solle.⁴⁹ Das Vorwort bietet einen aufschlussreichen Einblick in den Gebrauch des lateinischen Werks und der deutschen, um Erläuterungen ergänzten Ausgabe. Die lateinische Ausgabe hat ihren festen Platz im Unterricht an der Universität. Sie sei aber für ein wissenschaftliches Werk zu kurz verfasst gewesen. Aufgrund der Nachfrage durch Kranke, die zudem nicht immer des Lateinischen mächtig gewesen seien, habe er sich zu einer deutschen Ausgabe entschlossen, in der der lateinische Text umgearbeitet und um Erläuterungen ergänzt sei. Diese Ausgabe sei nun auch für die jungen Ärzte hilfreich.

Delius schrieb zwar nicht explizit, dass die deutsche Ausgabe ihren Platz im Hochschulunterricht hat, es kann aber doch vermutet werden, dass Erläuterungen zu medizinischen Sachverhalten, die in deutscher Sprache in Buchform herausgebracht wurden, auch in den Vorlesungen in deutscher Sprache gebo- ten wurden. Auch wenn nach außen hin die Sprache der Universitätsmedizin das Lateinische blieb, so spricht doch vieles dafür, dass im Laufe des 18. Jahrhunderts in medizinischen Vorlesungen an den Universitäten die deutsche Sprache mehr und mehr Verwendung fand.

Obwohl Delius die deutsche Sprache nicht explizit degradierte, so reiht er sich doch in den jahrhundertealten Abwertungsdiskurs ein, demzufolge die

⁴⁸ Vgl. Anm. 44: Vorrede: 6–8.

⁴⁹ Vgl. Anm. 44: Vorrede: 8.

deutsche Sprache gegenüber dem Lateinischen als inferior betrachtet wird (vgl. Klein 2011b: 467–472). In Delius' Ausführungen ist noch 1784 die alte Spaltung zwischen dem Lateinischen als universal-akademischer Wissenschaftssprache und dem Deutschen als partikulär ausgebauter Fachsprache spürbar, die im engeren Sinne nicht für die akademische Sphäre gedacht ist.

In Ostmitteleuropa gibt es deutliche Anzeichen einer wesentlich fortschrittlicheren Publikationspraxis. Ernst Anton Nicolai (1722–1802), der seit 1758 als dritter Professor für Medizin in Jena wirkte, gab dort als erster Professor die Hauptwerke seiner wissenschaftlichen Tätigkeit auf Deutsch heraus (vgl. Wagner 1992: 36). Eine Trennung zwischen universitärer Wissenschaftssprache und außerhalb der Universität rezipierter Fachsprache ist dann aufgehoben, wenn die Wissenschaftssprache von Universitätsprofessoren zum Deutschen wechselt.

4 Chirurgie und Medizin im spätabolutistischen Staat

Das Verhältnis zwischen Chirurgie und Medizin änderte sich im Laufe des 18. Jahrhunderts anfangs erst schleppend, später aber grundlegend. Den Ausgangspunkt bilden zunächst heterogene verstreute Wissensformen teils lokalen handwerklichen, teils universalen akademischen Zuschnitts:

Die Disparität und Heterogenität der Ärzte sollte durch die staatliche Standardisierung der Ausbildung und die Reglementierung der Zulassung überwunden werden. Diese Bewegung zur Herausbildung von Ärzten mit einheitlichem Kompetenzniveau, oder zumindest die mannigfaltigen Vorschläge zu deren Herstellung im ärztlichen Schrifttum, entsprachen der Tendenz zur Verallgemeinerung der Regierung im Staat und der dadurch erzeugten Nachfrage nach einheitlich handelnden Beamten, welche die Funktion der Zentralisierung sichern können. Die Organisation der Medizin als wissenschaftliche Disziplin und die Disziplinierung der akademischen Mediziner entwickelte sich in der zweiten Hälfte des 18. und im frühen 19. Jahrhunderts [sic] im Zusammenhang mit der Transformation und dem Ausbau der Universitäten. (Sohn 2003: 81)

Bereits seit 1685 gab es eine Medizinalverordnung in Preußen, die Kompetenzen und Beaufsichtigung unter den heilenden Berufen verteilte und unautorisiertes Heilen unter Verbot stellte. Mit dem *Collegium medicum* wurde schon früh eine zentrale Behörde geschaffen, die als oberste Gesundheitsbehörde fungierte. „In allgemeinsten Perspektive lässt sich sagen, dass im Laufe des 18. Jahrhunderts im Zusammenhang mit der Herausbildung der spätabolutistischen Zentralstaaten die Dinge und die Einwohner eines Territoriums als Reichtum des Staates entdeckt wurden“ (Sohn 2003: 73).

Im Anschluss an das 1713 in Berlin geschaffene *Theatrum anatomicum* wurde 1724 das *Collegium medico-chirurgicum* gegründet, das der Kontrolle des theoretischen und praktischen Wissens der Ärzte und Wundärzte diente. Ärzte mussten dort eine anatomische Prüfung ablegen. Ab 1727 konnte in Berlin am Charité-Krankenhaus praktischer Unterricht am Krankenbett erteilt werden, wie er an den Universitäten bisher kaum möglich war. Durch die Einrichtung des *Collegium medico-chirurgicum* sollte auch der heterogene, nicht autorisierte Bildungsstand der Bader und Wundärzte auf ein gesichertes theoretisch-praktisches Niveau gehoben werden. Denn schließlich war es für die Führung von Kriegen von großer Bedeutung, eine auf der Höhe der Zeit gewährleistete Versorgung der verwundeten Soldaten im Feld zu garantieren. Die Sicherung der Kenntnisse der Wundärzte diente der Aufrechterhaltung der Wehrkraft für und in Kriegszeiten. 1748 wurde eine dem *Collegium medico-chirurgicum* vergleichbare Einrichtung in Dresden geschaffen. 1781 entstand das Josephinum in Wien.

Für das Dresdner *Collegium medico-chirurgicum* (1748–1813) liegen aus dem Jahr 1754 drei Schreiben von Lehrern über Inhalt und Methoden des Unterrichts vor, die indirekt auch Aufschluss über die etwas andere Lehrpraxis an Universitäten erlauben und als Abgrenzung von der Hochschullehre interpretiert werden können. Der Lehrer für Pathologie und Therapie bekundet, er habe

dahero nach Anleitung des berühmten Boerhaave und aus dessen Aphorismus de cognoscendis et curandis morbis einige Sätze in deutscher Sprache aufgesetzt und bishero deren Feldscherers in die Feder dictiret, welche sodann in den Stunden durch einen umständlichen Discurs erklärt werden [...] Die Lehren, welche er in den Lectionibus vorge-
tragen, hat er in dem Chirurgischen Hospital und in dem Lazarett der Garnison bey den vorfallenden Kranckheiten wiederholet und die Applikation davon gewiesen, in den Lectionibus aber wiederum die vorfallenden Casus angeführet und auf diese Art den richtigen und weitläufigen Begriff seiner Lehrsätze vor Augen geleet [...].⁵⁰

Der Lehrer fungierte dort als Übersetzer der lateinischen Lehrsätze, so Klimpel (1992: 89), er praktizierte in seiner Lehre eine enge Verbindung zwischen innerer Medizin und Chirurgie, beförderte die Verfestigung des Stoffes durch stete Wiederholung und bot eine enge Verzahnung von Theorie und Praxis.

Daraus kann geschlossen werden, dass an den Universitäten noch lange Zeit die Lehrsätze in lateinischer Sprache diktiert wurden. Die deutsche Sprache fand aber bereits wohl früher als vermutet bei der Erläuterung der Lehrsätze Eingang in den Hochschulunterricht.

50 STAD. MA. Nr. 1503, Bl. 12 f. (zitiert nach Klimpel 1992: 89).

Auf der anderen Seite bemühten sich Hochschulprofessoren um eine wissenschaftliche Fundierung der Chirurgie, so etwa Karl Friedrich Kaltschmied (1706–1769), der ab 1738 als Professor an der Universität Jena tätig war. Nach Kaltschmied muss der Chirurg, „wenn er nicht auf der Ebene der handwerklichen Wundärzte und Barbieri stehen will, Anatomie, Physiologie, Pathologie, Semiotik (Symptomatologie), Pharmazie und Diätetik beherrschen“ (Wagner 1992: 36).

Am Dresdner *Collegium medico-chirurgicum* entstand 1800 ein eigenes Lehrbuch „System der Wundarzneykunst“, und allmählich arbeiteten sich Barbiergesellen oder Militärärzte zu promovierten Ärzten hoch (vgl. Klimpel 1992: 92f.).

5 Resümee

Als Ergebnis kann festgehalten werden:

1. Die Wissenschaftskommunikation an den medizinischen Fakultäten blieb lange Zeit der lateinischen Sprache verhaftet. Noch immer galt die Kluft zwischen der universal-akademischen Wissenschaftssprache, dem Latein, und dem Deutschen, das allenfalls als außerhalb der Universität rezipierte, partikulär ausgebaute Fachsprache betrachtet wurde. Bis in das letzte Viertel des 18. Jahrhunderts finden sich gelegentlich Spuren alter Abwertungsdiskurse gegenüber deutscher Fachliteratur. Daneben gibt es aber auch Medizinprofessoren, so etwa in Ostmitteldeutschland, die ab der Jahrhundertmitte ihre wissenschaftliche Produktion in deutscher Sprache verfassten, so dass dort die alte Trennung zwischen Wissenschaftssprache und Fachsprache bereits aufgehoben ist. Zudem wurde volkssprachliche Literatur medizinischen Inhalts anderer Nationen bevorzugt ins Deutsche übersetzt, ohne dass die Wahl der Sprache zum Thema wurde.
2. Für die Bewahrung des Lateinischen als Sprache der Wissenschaftskommunikation können folgende Gründe genannt werden: Bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts waren die Universitäten dem scholastischen Bildungsideal verpflichtet, das auch vor die Aufnahme in ein Medizinstudium das Durchlaufen der Artistenfakultät setzte. Durch den Gebrauch der lateinischen Sprache erfolgte die kaum überbrückbare Abgrenzung der akademisch gebildeten *Physici* von den aus dem Handwerk stammenden *Chirurgi*, Wundärzten und Hebammen etc., denen der Zugang zur gelehrten Welt zunächst noch versagt blieb. Wissenschaftliche Zeitschriften auf Latein konnten einerseits eine europaweite Ausbreitung erfahren und an-

dererseits sogar wohl vor der Zensur geschützt werden, wenn die erörterten Inhalte der Gelehrtenwelt vorbehalten blieben.

3. Die Ablösung des scholastischen Buchwissens zeigte sich insbesondere in einer Zunahme des Praxisbezugs. Die Ausbildung der Studenten schloss zunehmend die Teilnahme an Leichensektionen, die Visite am Krankenbett, die Kenntnis von Heilpflanzen aus konkreter Anschauung in botanischen Gärten, die Kenntnis von Mineralien und Tieren aus Naturalienkabinetten und die Durchführung physikalisch-chemischer Experimente mit ein. Die stärker an der Praxis orientierte Ausbildung führte allmählich dazu, die Monopolstellung des Lateinischen zu erschüttern. Zudem beförderte auch die Ausdifferenzierung der allumfassenden Medizin in zahlreiche naturwissenschaftliche Disziplinen, die sich im Laufe des 18. Jahrhunderts gleichsam als neue Wissenschaften etablierten, den Gebrauch der Volkssprache.
4. Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts (und darüber hinaus) blieben medizinische Dissertationen und Disputationen ausschließlich dem Latein vorbehalten. Auch die universitäre Wissenschaftsliteratur ist noch weitgehend auf Latein. Schrieben Hochschulprofessoren auf Deutsch, dann zeichnete ihre Schriften ein deutlich erkennbarer Praxisbezug im Sinne der Beförderung allgemeiner Wohlfahrt aus. In deutscher Sprache ging es um die Behandlung häufiger Krankheiten, um Arzneien, um das aufkommende Badewesen bis hin zu Fragen des Düngens der Felder. Allerdings wird die Grenze zur Wissenschaftssprache Deutsch an fortschrittlichen Universitäten bereits überschritten.
5. Die Ankündigung der Lehrveranstaltungen erfolgte meist noch auf Latein oder in einer Mischsprache, die das Organisatorische in deutscher Sprache, den Titel der Lehrveranstaltung aber in lateinischer Sprache bot. Es ist davon auszugehen, dass in den Vorlesungen das Diktat lateinischer Lehrsätze eine dominante Rolle spielte, die wohl aber in deutscher Sprache erläutert wurden.
6. Mit der Herausbildung der spätabolutistischen Zentralstaaten spielte die Orientierung der Politik am Gemeinwohl der Bevölkerung eine immer entscheidendere Rolle. In den Staaten bildete sich ein Interesse heraus, auf der einen Seite ein unautorisiertes Heilwesen durch Wundärzte zu unterbinden und auf der anderen Seite die Versorgung der Bevölkerung durch Mediziner zu gewährleisten, die durch eine praktische Ausbildung ausgewiesen sind. So entstanden zum Teil *Collegia medico-chirurgica* zur Homogenisierung der Handlungskompetenzen der Ärzte, und an den Universitäten wurde für den notwendigen Praxisbezug gesorgt. Die Prüfung der Ärzte oblag immer mehr dem Staat. Ebenso wie bereits in der Jurisprudenz die

Universitäten dazu dienten, im Laufe des 18. und 19. Jahrhunderts eine homogene Ausbildung von Beamten zu gewährleisten, so machte auch die medizinische Fakultät eine vergleichbare Entwicklung durch, indem der Staat die oberste Gesundheitsbehörde mit Kontrollbefugnis über das Ärzteswesen stellte.

Für eine detailliertere Darstellung, welche die Heterogenität der Entwicklung über die Zeit und Territorien hinweg unter dem Aspekt der Vielfalt der Wissenschaftskommunikation angemessen berücksichtigt, fehlen bislang noch breit aufgestellte Untersuchungen.

Literaturverzeichnis

- Diepgen, Paul & E.Th. Nauck (1957): *Die Freiburger Medizinische Fakultät in der österreichischen Zeit*. Mit einem Vorwort von Kurt Goerttler und acht Kunstdrucktafeln (Beiträge zur Freiburger Wissenschafts- und Universitätsgeschichte 16). Freiburg i. Br.: Verlag Eberhard Albert.
- Eulner, Hans-Heinz (1972): Hoffmann, Friedrich. In: *Neue Deutsche Biographie* 9, 416–418.
- Hodermann, Richard (1891): *Universitätsvorlesungen in deutscher Sprache um die Wende des 17. Jahrhunderts*. Diss. Phil. Univ. Jena. Friedrichroda: Jac. Schmidt & Co.
- Kaiser, Wolfram & Heinz Krosch (1966): Zur Geschichte der Medizinischen Fakultät der Universität Halle im 18. Jahrhundert. Teil XIII. In: *Wiss. Zs. der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg* 15, 193–346. Wieder abgedruckt in: Wolfram Kaiser & Karl-Heinz Krosch, *Zur Geschichte der Medizinischen Fakultät der Universität Halle im 18. Jahrhundert (XIII–XX)*. Halle (Saale), 13–247.
- Kaiser, Wolfram & Karl-Heinz Krosch (1966/67): Die Statuten der Medizinischen Fakultät im 18. Jahrhundert. In: Wolfram Kaiser & Karl-Heinz Krosch (Hrsg.), *Zur Geschichte der Medizinischen Fakultät der Universität Halle im 18. Jahrhundert (XIII–XX)*. Halle (Saale), 77–103.
- Klein, Wolf Peter (2011a): Deutsch statt Latein! Zur Entwicklung der Wissenschaftssprachen in der frühen Neuzeit. In: Wieland Eins, Helmut Glück & Sabine Pretscher (Hrsg.), *Wissen schaffen – Wissen kommunizieren. Wissenschaftssprachen in Geschichte und Gegenwart* (Fremdsprachen in Geschichte und Gegenwart 8). Wiesbaden: Harrassowitz Verlag, 35–47.
- Klein, Wolf Peter (2011b): Die deutsche Sprache in der Gelehrsamkeit der frühen Neuzeit. Von der *lingua barbarica* zur *Hauptsprache*. In: Herbert Jaumann (Hrsg.), *Diskurse der Gelehrtenkultur in der frühen Neuzeit. Ein Handbuch*. Berlin, New York: Walter de Gruyter, 465–516.
- Klimpel, Volker (1992): Didaktische Prinzipien in der wundärztlichen Ausbildung im 18. Jahrhundert. Das Dresdner Collegium medico-chirurgicum (1748–1813). In: Günther Wagner & Gerhard Wessel (Hrsg.), *Medizinprofessuren und ärztliche Ausbildung. Beiträge zur Geschichte der Medizin*. Frankfurt a. M. u. a.: Universitätsverlag Jena, 84–97.

- Marti, Hanspeter (2010): Disputation und Dissertation. Kontinuität und Wandel im 18. Jahrhundert. In: Marion Gindhart & Ursula Kundert (Hrsg.), *Disputatio 1200–1800. Form, Funktion und Wirkung eines Leitmediums universitärer Wissenskultur* (Trends in medieval philology 20). Berlin, New York: Walter de Gruyter, 63–85.
- Pörksen, Uwe (1986): *Deutsche Naturwissenschaftssprachen. Historische und kritische Studien* (Forum für Fachsprachenforschung 2). Tübingen: Gunter Narr Verlag.
- Polenz, Peter von (2013): *Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. Bd. 2: 17. und 18. Jahrhundert*. 2. Aufl. von Claudine Moulin unter Mitarbeit von Dominic Harion. Berlin, Boston: Walter de Gruyter.
- Poll, Roswita, Ellen Schug & Monika Kötter (1999): *Verzeichnis der Erlanger Promotionen 1743–1885* (Erlanger Forschungen Sonderreihe 14,1–2). Erlangen: Univ.-Bibliothek.
- Rau, Tilman T. R. (2009): *Das Commercium Litterarium. Die erste medizinische Wochenschrift in Deutschland und die Anfänge des medizinischen Journalismus* (Presse und Geschichte – Neue Beiträge 42). Bremen: edition lumière.
- Schiewe, Jürgen (1996): *Sprachenwechsel – Funktionswandel – Austausch der Denkstile. Die Universität Freiburg zwischen Latein und Deutsch* (RGL 167). Tübingen: Max Niemeyer Verlag.
- Seidler, Eduard (1991): *Die Medizinische Fakultät der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg im Breisgau. Grundlagen und Entwicklungen*. Berlin u. a.: Springer-Verlag [korrig. Nachdruck 1993; 2. Aufl. zusammen mit Karl-Heinz Leven 2007; 2013].
- Snelders, Harry A. M. (1987): Steven Blankaart (1650–1704). Verfasser des von Johann Heinrich Schulze (1687–1744) herausgegebenen *Lexicon medicum*. In: Wolfram Kaiser & Arina Völker (Hrsg.), *Johann Heinrich Schulze (1687–1744) und seine Zeit. Hallesches Symposium 1987* (Wissenschaftliche Beiträge der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg 1988/40 [T 68]). Halle (Saale), 163–172.
- Sohn, Werner (2003): Von der Policy zur Verwaltung: Transformationen des Wissens und Veränderungen der Bevölkerungspolitik um 1800. In: Bettina Wahrig & Werner Sohn (Hrsg.), *Zwischen Aufklärung, Policy und Verwaltung. Zur Genese des Medizinalwesens 1750–1850* (Wolfenbütteler Forschungen 102). Wiesbaden: Harrassowitz Verlag, 71–89.
- Stichweh, Rudolf (1984): *Zur Entstehung des modernen Systems wissenschaftlicher Disziplinen. Physik in Deutschland 1740–1890* (suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1146). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Taatz-Jacobi, Marianne (2014): *Erwünschte Harmonie. Die Gründung der Friedrichs-Universität Halle als Instrument brandenburg-preußischer Konfessionspolitik – Motive, Verfahren, Mythos (1680–1713)* (Hallische Beiträge zur Geschichte des Mittelalters und der Frühen Neuzeit 13). Berlin, New York: Walter de Gruyter.
- VD 17 = *Das Verzeichnis der im deutschsprachigen Sprachraum erschienenen Drucke des 17. Jahrhunderts*; <https://gso.gbv.de/DB=1.28/> (01. 10. 2018).
- VD 18 = *Verzeichnis Deutscher Drucke des 18. Jahrhunderts*; <http://gso.gbv.de/DB=1.65/> (01. 10. 2018).
- Völker, Arina (1987): Zum halleschen Studien- und Ausbildungsgang von Johann Heinrich Schulze. In: Wolfram Kaiser & Arina Völker (Hrsg.), *Johann Heinrich Schulze (1687–1744) und seine Zeit. Hallesches Symposium 1987* (Wissenschaftliche Beiträge der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg 1988/40 [T 68]). Halle (Saale), 16–22.
- Wagner, Günther (1992): Medizinische Wissenschaft und ärztliche Ausbildung von 1558 bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts in Jena. In: Günther Wagner & Gerhard Wessel (Hrsg.), *Medizinprofessuren und ärztliche Ausbildung. Beiträge zur Geschichte der Medizin*. Frankfurt a. M. u. a.: Universitätsverlag Jena, 16–79.

- Wendehorst, Alfred (1993): *Geschichte der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg 1743–1993*. München: C. H. Beck.
- Wittern, Renate (Hrsg.) (1999): *Die Professoren und Dozenten der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen 1743–1960. Teil 2: Medizinische Fakultät*. Bearb. von Astrid Ley (Erlanger Forschungen Sonderreihe 9). Erlangen: Univ.-Bibliothek.
- Zimmermann, Hans-Dieter (2007): Schulze, Johann Heinrich. In: *Neue Deutsche Biographie (NDB)* 23, 725 f.